

Aus Augustin Kellers Studienjahren [Fortsetzung]

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

braune Augen hervorstrahlten, nicht ganz zu verdecken vermochte. Ich aber fühlte mich in meinem blau-sammetnen Brinzenkleid mit den gelbgeschlitzten Bluderhosen unendlich stolz und frei, nachdem wir einmal mit großer Mühe die aufgelösten Haare unter dem stolzen Federbarett völlig geborgen hatten. „Weißt du,“ sagte meine Freundin, „kein Mensch wird dich erkennen; du siehst wirklich aus wie ein richtiger Prinz!“ und ich, indem ich sie bewundernd anschaute: „Ich aber glaube, daß man dich erkennen wird, und du bist doch so wunderschön!“ Da sah ich, wie das Stückchen Wange, das die Maske unbedeckt ließ, ganz rot wurde, und nach

einem leisen Seufzer sagte mein Dornröschen: „Schade, daß er so große Nasenlöcher hat!“

Die Worte trafen mich wie ein Schlag ins Gesicht. Nicht daß sie mir unvermittelt gekommen wären; denn sie paßten in meinen Gedankengang wie in denjenigen meiner Freundin — was mich aber traf, ja verletzte, das war, daß sie einen Schönheitsfehler des Herrn Schwarzmänn, den ich mir kaum im Innersten zuzugestehen wagte, so offen in häßlichen Worten aussprechen konnte. Ich fühlte, daß es mir glühend heiß wurde unter meiner Maske, und da eben vom nahen Kirchturm zwei schwere, tiefe Schläge ertönten, sagte ich kurz: „Wir wollen gehen!“

(Fortsetzung folgt).

In den Skulpturen von Hermann Peter.

Hermann Peter ist 1871 zu Solothurn geboren. Nach Absolvierung der Kantonschule führte ihn seine Tätigkeit im Baufache in das Stuckatiergehäft von Christ. Vicari in Zürich und von hier innere Nötigung zur künstlerischen Ausbildung nach München, Rom und Paris. Was er am ersten genannten Orte, an der Münchner Akademie unter Oberle, an reichen Anregungen empfing, erweiterte und klärte sich beim Studium der Meisterwerke der Antike und der Renaissance an klassischer Stätte, um in Paris unter Leitung des Landsmannes und Meisters Lanz zur Entwicklung zu kommen. — Die Quelle, die neben andern Arbeiten des Künstlers im Pariser Salon Aufnahme gefunden hat, verdient die Anerkennung, die ihr von der Kritik zuteil wurde. Sie ist als Komposition fein gedacht und feuch empfunden, technisch lebendig und scharf mo-

destriert, von vollendeter, zum Teil monumentaler Linienführung — ein eindrucksvolles Kunstwerk! — Die junge Fischhändlerin aus der Halle ist ein Bildwerk aus der Schule der modernen belgisch-französischen Meister, Constantin Meuniers und anderer, ein Bildwerk, das kräftig die Schönheit einfacher menschlicher Anstrengung und schlichter täglicher Arbeit zu offenbaren sucht. — Das Frauenbildnis endlich zeigt im äußern Rahmen leise Anklänge und Erinnerungen an florentinische Studien, in der Ausführung, besonders in den feingearbeiteten Halspartien, den Einfluß der besten französischen Technik. — Durch alle drei Werke geht indessen die Sehnsucht nach originellen Bahnen. Das Atelier an der Rue Vercingétorix mehrt den Ruhm der schweizerischen plastischen Bildnerei, die in Paris ihre künstlerische Heimat hat.

A. Reichen, Winterthur.

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Fortsetzung).

In langen strapazenreichen Postwagenfahrten, bei denen er beinahe erfroren wäre und so geschüttelt wurde, daß er vorübergehend sogar den Ring seiner Braut vom Finger verlor, kam er schließlich an seinem Ziel, in Breslau, an.

Gott zum Gruß!

Breslau, 2. März 1827.

„Nun endlich einmal läßt er was von sich hören,“ wirst Du sagen, liebe Josephine, ich sage es auch! — Ja wahrlich, nun bin ich endlich an meinem vorläufigen Ziele angekommen. Es gibt in diesem Leben so viele Vorziele, daß wir, da ja alle diese Vorziele, hinter so vielen Mühsalen versteckt, den keuchenden Wanderer erwarten, zuletzt wahrscheinlich ohne hitzige Kämpfe mehr zum Endziele vordringen dürften. Werde nicht verdrießlich über diese philosophische Bemerkung, sie ist aus eigener Beobachtung gegriffen. Und ist nicht in der Tat der Ruhepunkt am entlegenen Endziel der einzige Lohn, der jedes treue und edle Streben krönt? — Aus dem beiliegenden Abriss meiner Tagesgeschichten bis hieher wirst Du einsehen, daß zwar immer tröstliche Freude und Freundschaft den ermatteten Reisenden erquickt hat; doch die lebendigste Erhebung, die kräftigste Stütze, der tröstlichste Reisegefährte und gegenwärtiger Stubenbursche ist zwar mir der selige Gedanke an Deine treibberzige Freundschaft und Liebe, und so oft die Nacht der Schwermut sich auf meine Seele senkt, ist mir die schöne Hoffnung auf eine lachende Zukunft „die erhellende Fackel“. An diesen Trost der Hoffnung fällt mir eben ein, noch einen Wahlpruch von Dir zu knüpfen, womit Du mich bei dem Gedanken an Abschied und Trennung beschwichtigtest. „Wir müssen,“ sagtest Du, „einander verdienen!“ Die Wahrheit und Gediegenheit dieser Strenge und Notwendigkeit erkenne ich vollkommen und demütig an; doch sei mir vergönnt, eine kleine Handglosse beizufügen, was ja als Philologe meines Amtes ist. Wenn ich nämlich Dir soviel koste wie Du mir, so wisse: wir geben recht teure Leute ab — — —

Als Ergänzungen zu meinen Reisetagebüchern habe ich noch beizufügen, daß ich in Nürnberg, das Faktum ist freilich sehr

simpel, einen ungemein verliebten Handlungscommis aus Neuschätel angetroffen habe. Er war sehr artig mit seinem Landsmann und wollte mich durchaus des Abends zu einem Handlungsdiener- und Stugerball mitnehmen und mich mit seiner Schönen bekannt machen. Du weißt, das paßt nicht für unsereins. Ich machte meine dankverbindliche Entschuldigung und drückte mich auf den Abend nach Erlangen. — In Dresden traf ich zu meiner nicht geringen Verwunderung und Freude einen Solothurner, Hr. von Falkenstein, angestellt auf der königlichen Bibliothek daselbst. Er erkundigte sich sogleich nach Herrn Pfeiffer in Marau, worüber ich im Falle war, einigen Aufschluß geben zu können!

Du verlangst nun wohl auch zu wissen, wie es hier aussehe und wie ich mich zu den hiesigen Sitten und Lebensgebräuchen verhalte. Breslau ist sehr groß, sodaß ich drei Tage lang nichts tat, als Entdeckungsreisen anstellen, wobei ich aber häufig in die abscheulichsten Schmutzlöcher geriet, die hier sehr häufig anzutreffen sind. Denn Breslau ist nicht schön und die Leute der mittleren und unteren Klasse, muß ich sagen, schmutzig, obwohl man ihnen das an der Kleidung nicht ansehen mag. Besonders scheinen die Frauenzimmer ihren von der Natur (im Durchschnitt gesagt) nicht sehr begünstigten Physiognomien mit Pugkünstlern nachzuhelfen! Doch was geht das mich an? — Nun horch, was gib's auf der Straße? Man bläst Feuer! Nun ja, es ist ein ziemliches Feuer; man sagt mir, es sei das Eisgewölbe, aus dem die Stadt ihre Leckerbissen bezieht und welches gleich vor dem Tore an der Oder steht. Seit drei Tagen hat's alle Abende in der Nähe gebrannt. — Unter andern Unglücksfällen, die aber freilich noch der Strenge des Winters anheimfallen, erzählt man noch zwei traurige Geschichten. Es soll am 24. Februar in einer elednen Hütte eine Mutter mit ihrem Säugling bei der Leiche des Gatten und Vaters ganz erstarrt gefunden und einige Stunden darauf gestorben sein. Tags darauf sind in einem Hohlweg sieben Schulfinder zum Teil tot, zum Teil erbärmlich vom Frost zugerichtet aufgefunden worden, als die Nacht die ängstlichen Eltern be-

wog, der Ursache des Ausbleibens ihrer Kleinen nachzuspüren.

Es wird Dich wohl freuen, zu vernehmen, daß ich von den hiesigen Professoren, namentlich von Passow, Schneider, Wachler so gut aufgenommen worden bin. (Anmerkung: Passow und Schneider Professoren für das klassische Altertum, Wachler für Geschichte und Literatur). Mit vielem Zutrauen nahm mich ebenfalls der Universitätsrektor auf. Ich wies ihm bloß das Zeugnis von Troxler, und mit aller Ceremonie und Gesten ward ich ohne weiteres unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen. Herr Passow hat in seinem Wesen sehr viel Ähnliches mit Rauchenstein, ausgenommen, daß er weder physisch noch moralisch so spizig ist wie dieser. An ihm und an Schneider wie an Wachler werde ich mit ganzer Seele hängen; sie sind keine Pfaffen und Pfaffendiener!

Nun nur noch ein paar Worte über meine Haushaltung und leibliches Befinden. Mein Stubenbursche ist ein Schlesierr (ein Jurist und wackerer Burische). Wir bewohnen ein schönes Zimmer, aber ohne Meubles. Tisch und Stuhl habe ich von meinem Stubenburschen geborgt und besitze ferner nichts als einen Wasserkrug. Ein altes Mütterchen besorgt unsre Bedienung. Am Morgen besuche ich um neun Uhr Kollegien, trinke dann meine Portion Milch, und dazu esse ich ein Butterbrot. Um ein Uhr gehe ich zu Tisch und zwar bis dahin alle Tage in eine andere Garfküche, wo man für wenig noch weniger zu Mittag speisen kann. Bier behagt mir nicht, wie es hier gebraut wird. Branntwein mag ich nicht. Drum nehme ich abends mein Butterbrot oder einen Wurstzipfel und bleibe zu Hause. Oder ich gehe zu meinen recht wackeren Landsleuten aus Bündten. Dann sprechen wir zusammen von den Bergen und Höhen, von den Alpen und Seen, vom lieben, lieben Vaterland.

Grüße mir lieb Mütterchen!
Dich liebt treu und wahr Dein
A.

Breslau, 3. Mai 1827.

Gott zum Gruß!

Du und Dein Brief, teure Josephine, sollen also die lieben Gegenstände sein, mit denen sich nicht, wie gewöhnlich, die Seele allein, sondern auch die Feder, wenn sie von ihrem neuesten Tageswerk aus Rom und Athen zurückgekehrt und wieder mein eigen geworden sind, einige Abendstunden beschäftigen und unterhalten werden. — Glaube freilich hiebei nicht etwa, daß ich bereits meine Seele mechanisch abgerichtet habe, nie als in der stillen Feierstunde der Abenddämmerung im letzten dunkeln Winkel des Tages Dein zu gedenken! Daran darfst Du umsoweniger glauben, als ich niemals ein so kräftiger Mathematiker war, daß ich den Mechanismus der körperlichen Kräfte tüchtig zu tagieren und zu bestimmen, geschweige jenen höheren der seelischen Operationen in meine Gewalt zu bringen vermochte und besonders jene Gebiete der Liebe und Freundschaft, die da beide so übermenschlich aus unsichtbaren Reichen ins menschliche Leben eingreifen, um die menschliche Natur sich selbst unerklärlich heilig und göttlich zu machen. Freundschaft und Liebe kennen in ihrer Welt keinen logischen Gedankengang, so wenig wie die Gottheit: dieser ist verschlungen in ihrer Allgegenwart, welche Raum und Gesetz in sich selbst trägt und dem Profanen und Spießbürgerherzen unbegreiflich und phantastisch erscheint. — Hieraus nun einen Schluß über mein Denken und Sinnen zu ziehen, sei Dir überlassen! — —

Dir näheren Bericht von Breslau und meinem Leben zu geben, sei hier das Erste.

Daß die Stadt an sich groß, schwarz, mitunter schmutzig

sei, glaube ich Dir bereits gemeldet zu haben. Der Handel ist sehr bedeutend und ebenso groß die Gewerbjamkeit. Demnach ist der Mittelstand fast der kleinste. Alles trägt entweder den Schein glänzenden Reichthums, wenige des bürgerlichen Wohlstandes, die meisten der traurigsten Armut. Die Gebildeten sind zugleich meist edle Menschen, der Zanhagel der physisch und moralisch verworfenste Menschenschlag der Welt. Herzlose Erziehung spricht sich in hundert unglücklichen Krüppeln, frühere Kriegsnot in ebensovieleu Invaliden, der Einfluß verdorbener Beispiele und Sitten in der fast allgemein siedenden Jugend dieser Menschenklasse aus. Dazu kommt noch die Anzahl eines leblos lebenden dahererschleichenden Mauhelvolfes (Juden). Betrügereien, Diebstähle, Rohheiten weiffieren miteinander und sind vorzüglich bei der großen Zahl des Schiffervolfes, dessen Sinn und Sprache kein ordentlicher Mensch reden und nur seinesgleichen verstehen kann, jeden Augenblick wahrzunehmen. — Großer Ton und Bettelei sind gleich an der Tagesordnung. Die Polizei beobachtet mit Luchsenaugen die Studentenchaft, daß sie nicht demagogisire; verfrachtet sie sich aber in der Verführung Schlupfwinkel, so läßt sie es geschehen. Ohne Ahndung beraufchen sich, läzmen in Fraß und Völlerei Birgersleute und Gefellen am hohen Karfreitage in öffentlichen Wirtshäusern. Ohne Ahndung gehen, wie man sagt, die Dienstmägde, weil sie des Tages gebunden sind, nachmitternachts scharenweis auf die benachbarten Milch- und Bierhöfe fröhlich spazieren. (Dieses klagte mir ein Greis mit nassen Augen, weil dabei seine Tochter verunglückte). — Du siehst nun wohl, liebes Kind, daß man unter genannten Umständen lieber zu Hause sitzt, um an der Vorwelt edler Größe seinen Geist zu ergößen! — Diese Ferien hindurch blieb ich daher den ganzen Vormittag bis 1/2 Uhr zu Hause, studierte und dichtete, dann ging's zum Mittagessen. — Darauf folgte eine Pfeife Tabak bei unterhaltender Lektüre. Dann hatte ich wieder Konferenz mit den Helben der Vorzeit bis abends fünf Uhr, worauf ich zu A Porta und mit ihm auf den Wall spazieren gehe. Dieser Wall ist eine Promenade fast um die halbe Stadt, auf den eingerissenen Schanzen mit zwei Hügelu, von denen man nicht einmal die Stadt übersehen, wohl aber eine unabsehbare Ebene tot in blauer Ferne sich dem Auge verbirgt. Wie oft sehe ich und wie andächtig nach dem geliebten Westen



Hugustin Kellers Braut Josephine Pfeiffer.

Nach einem Relief von Beat Bodenmüller (1795—1836).

hin und sage: „Dahin, dahin, möcht' ich mit dir, o Sonne, zieh'n!“ Kein Berglein erhebt sich außer dem zehn Meilen weiten Jopten weit und breit aus der dumpfen Ebene. Da rauschen keine Flüsse. Wie das Blut ihrer Landsleute schleichen sie matt und morastlich dahin. Da ist kein Seespiegel zu sehen. Windmühlen stehen zerstreut umher und beleben traurig das Gefilde, wie wenn der langweilige Puls einer Schwarzwälderuhr in einer leeren hohlen Stube schlägt und mehr an das Sterben als an das Leben erinnert. So sah es vor kurzem noch aus! — Nun aber der Frühling der Natur ihren neuen Brautfranz slicht, lassen die vorhin kahlen Ebenen die reichste Fruchtbarkeit blicken und gewähren dem Auge eine frohe Aussicht. — Nach dem Spaziergang lege ich mich auf das Studium der Geschichte, schreibe Briefe, notiere Gedanken, sammle allerhand wissenschaftliche Prosaen. Ueber Mittag bin ich alle Sonntage bei Prof. Passow, wo man recht gesehnd, fröhlich und nützlich sich unterhält. Jüngst starb dem trefflichen Manne der jüngste Knabe (sieben Monate alt). Als Beweis meiner Teilnahme widmete ich ihm zwei Sonette, „Der Eltern Mösklein auf des Kindes Grab“, was ihn nicht wenig freute. — Alle

Sonntage geht die schweizerische Eidgenossenschaft (bei schönem Wetter nämlich) auf das Land spazieren. Uebrigens werden die bereits begonnenen Kollegien (ich habe wöchentlich 34 Stunden) manchen Spaziergang verbieten. — Den 5. April, abends 8 1/2 Uhr, sah ich hier zum ersten Mal den Abendstern; wohl frug ich ihn, was Du machest, allein er sagte nichts, sondern lächelte nur und verbarg sich hinter den Dächern! — Tags darauf kam ein Junge mit Ephenkränzen, durchflochten mit Frühlingsblumen, auf meine Stube. Zur Erinnerung an Dich las ich natürlich einen sehr geschmackvollen aus, hing ihn vor meinem Studiertisch an der Wand auf, wo er noch immer floriert und stets auf mich herabsieht. Weil ich nun Dich selbst darin zu sehen wähne, bin ich gewiß immer recht fleißig, lustig und, lieber Gott, manchmal auch menschlich!

Du hast vielleicht davon gehört, daß anfangs Winter der König von Preußen das Bein brach. Den 9. April ward nun in ganz Preußen ein Dankfest mit Illuminationen, Geläute, Fällten usw. für die glückliche Heilung des majestätischen Beines angestellt. Am schönsten wurde diese Feierlichkeit von der hiesigen Maurerloge begangen, welche über hundert arme Leute und Invaliden mit einem glänzenden Schmause traktierte. Der Stadtbürgermeister v. Zietzen nahm eine hundert Jahre und vier Wochen alte Bettelfrau an seinen hochadeligen Generalsarm und führte sie zur Tafel obenan. Ebenso taten die andern Generale und hohen Personen mit den übrigen zu Gast gebetenen Frauen. Jede Person hatte eine Flasche Ungarwein vor sich. Bürgermeister und Generale bedienten die Tafel eigenhändig. Jeder Person wurden hernach die Ueberbleibsel mit nach Hause gegeben, nebst einem funkelnelneuen Taler in die Hand gedrückt. Diese Taler wurden eypreß hiezu in Berlin geschlagen.

Die schönste Woche des ganzen Jahres, ich will nicht sagen, die heiligste; denn heilige Zeiten scheint man hier nicht zu kennen, wenigstens wurden die ganze Fastenzeit hindurch Bälle, Lustbarkeiten zc. gegeben, ohne sich im geringsten zu genieren — also die schönste und für den religiösen Menschen die herrlichste Woche ist hier die Karwoche. Da werden alle Tage in den verschiedenen Kirchen die prächtigsten Musikwerke aufgeführt. Die Schöpfung von Haydn, als Konzert in der Universitätskirche von der Noblesse aufgeführt, war göttlich! — Baronesse Schlemmer, die Krone der Sänger, wurde allgemein bewundert. — Um dieses köstliche Kunstwerk zu hören, hatte Prof. Baffow die Güte, mir ein Billet zuzuschicken (sonst wurde ein Taler bezahlt). Was ich in diesen seligen Stunden genoßen und gefühlt, kann ich Dir um so weniger beschreiben, als ich in der Musik ein unmiündiger Laie bin. Hernach hörte ich das Miserere von Sarti; ferner den Tod Jesu, dann täglich die Lamentationen (Metten) im bischöflichen Dome. Wie rauschten da aus dem düstern Chor der heiligsten Töne schwellende Wozen hin durch die dunkeln Säulenhallen und brachen sich im sterbenden Echo in den hohen gotischen Wölbungen! — Ich war gerührt wie noch nie, wie ein Kind andächtig, und betete doch nicht, ja ich konnte nicht! Im gleichen Dome hielt an hl. Ostern der Fürstbischof das Hochamt und segnete seine Gemeinde mit ganz verklärter Frömmigkeit. Der Prediger, Domherr Krüger, ein herrlicher Mann, sprach über folgendes Thema ganz köstlich: Im Tode keimt das Leben — Hoffnung der Erde Seligkeit — Unsterblichkeit, Wiedersehn und Wiederlieben in Gott ihre höchste Erfüllung!

Diese Festlichkeiten mußten mich notwendig ganz religiös, poetisch stimmen, und dieser Stimmung gab ich mich die ganzen Feiertage durch mit der Feder in der Hand hin. — Aber, wie Großes, Himmlisches habe ich gedacht, wie Kleines und Irdisches gesagt! — Ich errötete vor meinem Ideal! — Ich hatte die beste Lust, die elende Versmacherei für immer an den Nagel zu hängen. — Wie aber die Schroffheit des Gefühles, das chaotische Gewirr der Phantasie und der ganze Bienenschwarm der Ideen sich verfährt, geordnet und festgesetzt hatten, so schrieb ich, wie mir scheint nicht ohne Glück, „Das Osterfest in der Natur“. Eine Einladungsepistel an die Poesie. Und dies Gedicht habe ich als erste Frühlingsblume Dir geweiht.

Am 22. hatten wir das erste Gewitter; es war nicht sehr bedeutend, und doch bin ich naß geworden. Während jener ganzen Woche erwartete ich mit wahrer Heißhungerigkeit Briefe von Dir und von Herrn Doktors, und doch mußte ich noch eine ganze Woche lang dazu hungern! Sie schmeckten aber auch umso besser, als sie ankamen.

Weil hier seit einiger Zeit eine Dem. Siebert mit ihrem Vater (beide Schauspieler des badischen Hoftheaters — Karlsruhe) soviel Humor von Virtuosität machten und bereits die letzte Gastrolle in Johann von Paris gaben, so ging auch ich und zwar das erste Mal hier ins Theater. Was die Sängerin anbelangt, so scheint sie mir einen ebenso hohen Grad von Geläufigkeit als von Reinheit der Stimme zu besitzen. Was aber das Theater anbetrißt (denn das war mir also noch neu), so stimme ich unserem Prof. Steffens ganz bei, wenn er es mit dem obscuren Titel „Stall“ bezeichnet — ich möchte sagen, beehrt. Nein, nein, in einer solchen großen, kunstliebenden, handeltreibenden, reichen Stadt hätte ich solch ein Theater nie gesucht! Geschmack und Geruch wetteifern miteinander in der Erbärmlichkeit. Es hat vor der Marauer Tuchlaube nichts als seine zwei schmutzigen Gallerien voraus! Einmal im Theater gewesen, aber so bald nicht wieder!

Soviel nun über mein Tun. Was ich lateinisch, griechisch zc. treibe, verlangst Du wohl nicht zu wissen? Darum will ich nur noch Einzelheiten und Ratschläge berühren und dann den längsten Brief, den ich noch in meinem Leben geschrieben, schließen. Glaube ja nicht, daß ich ihn für zu lang halte oder mit Ueberdruß die Feder aus der Hand lege! Gott bewahre, der guten christlichen Werke kann man ja nie zu viel tun! Wollte ich doch damit einer lieben armen Seele Tröstung und Linderung zu verschaffen suchen! Da beten wir immer aus frommem Eigennutz und wünschen den lieben Seelen Erlösung, auf daß ihr Gebet dann auch uns zugute komme! — Das heißt auf deutsch: Ich schrieb Dir soviel, um den gleichen Dienst auch wieder von Dir erwarten zu können. — Was willst Du noch mehr? Gewiß, Du bist zufrieden, wenn ich Dir sage, daß Dein Augustin noch nie so gesund und mit sich selbst zufrieden war, wie jetzt, und daß er Dich recht schweizerisch treu liebt! — Seit einiger Zeit scheinen meine weitfichtigen Augen nachgelassen zu haben; sie werden aber schon wieder ihre alte Kraft erlangen, wenn einmal die Tageshelle statt der Nachtlampe zum Abendstudium leuchtet. — Worin ich mich verändert habe, das wirst Du wohl auch wissen wollen: das ist das Rauchen, das ich mir wegen der leicht zu erklärenden dumpfen Luft bereits ganz angewöhnt habe, jedoch nur morgens zur Milch, mittags nach Tisch und endlich abends zur Kurzweil noch ein Pfeifen! — Dann habe ich mir durch ziemliche Übung im Sprechen die deutsche Mundart bereits soweit eigen gemacht, daß mich niemand mehr für einen Schweizer hält. — Aus meiner Reise hielt man mich in Bayern versteht sich für einen Schweizer, in Nordbayern für einen Schwaben, in Sachsen für einen Bayern, in Preußen konnte man mich, weil ich durch den Aufenthalt in Dresden etwas Sächsisches angenommen hatte, nicht mehr recht heimweisen.

Wie mir im Anfang die Lektüre der Schweizergeschichte Anwendung von Heimweh verursachte, so ist sie mir jetzt bald zum Bedürfnis geworden. Auch habe ich hier ein Exemplar des Schweizerboten, das einzige in Breslau. Bei jedem Gegenstand, der an das Vaterland erinnert, wird mir warm in der Brust! — Darum habe ich auch eine aus der Schweiz mitgebrachte Feder einzig für Deine Briefe bestimmt. Du wirst es vielleicht schon gemerkt haben, daß ich nicht einen gewöhnlichen Alltagsgriffel dabei führe! — Doch sieh, liebes Kind, es ist auch heute schon wieder spät geworden, der Wächter ruft schon elf. Ich denke, ich spritze meine Feder aus und sage: Gute Nacht, schlaf wohl! — — —

Nun lebe recht froh, vertrauend und fromm. Gehe oft ins einsame Thal, wo ich jeden Abend in Gedanken bin und durch die grünen Buchen Deine Schritte und Gefühle verfolge.

Schreibe mir bald und übertriff mich an Umständlichkeit, wie Dich übertroffen Dein ewig treuer

Augustin, stud. philol.

Melde mir, wie es dem lieben Mütterchen, Deinem Lieben Vater geht.

Vorkünftig melde ich mich bei Frau Mama mit einem recht kindlichen Gruß und Kuß. Einstweilen lege ich ihr folgende Frage vor (welche der preukische König bei einem fürstlichen Abendessen Sein. Maj. Kaiser Franz kürzlich vorlegte, als diesem kein Geschichtchen zu erzählen einfiel), nämlich die Frage: „Welches ist der geschickteste Baumeister?“

(Fortsetzung folgt).